

Einleitung

Der Sachtext trägt den Titel „Die Sprache als Menschenrüssel“ und ist dem von dem kanadischen Psychologen Steven Pinker 1994 erstmalig veröffentlichten Werk „Der Sprachinstinkt“ entnommen. Er thematisiert die Frage, wie Sprache bei Menschen entsteht und vertritt dabei eine Position, die dem Nativismus nahesteht. Pinkers Thesen im vorliegenden Textauschnitt sind daher im Kontext der jüngeren Debatte um die Frage, wie menschliche Sprache entsteht, zu sehen.

Wie bereits erwähnt, thematisiert der Text die Frage, wie und unter welchen Umständen die menschliche Sprache entsteht beziehungsweise im Laufe der Menschheits- und Evolutionsgeschichte entstanden ist. Pinker vertritt dabei die Ansicht, dass Sprache eine evolutionär entstandene einzigartige Fertigkeit des Menschen ist. Mit seinem Text möchte er wahrscheinlich einerseits an der Diskussion beteiligte Wissenschaftler, andererseits aufgrund der einfachen Sprache wohl auch interessierte Laien ansprechen.

Inhaltliche Analyse

Für seine These führt der Autor drei zentrale Argumente an: Man könne davon ausgehen, dass Sprache ganz allmählich – also im Rahmen einer evolutionären Entwicklung – entstanden sei (vgl. Z. 82-83). Sprache sei also kein „kulturelles Artefakt“ (Z. 89), sondern vielmehr eine „hochkomplexe Fertigkeit“ (Z. 93-94), die sich bei Kindern spontan und ohne Begreifen der der Sprache innewohnenden Logik entwickle (vgl. Z. 93-98). Außerdem behauptet Pinker, dass diese Fertigkeit bei jedem Menschen im gleichen Maße ausgeprägt sei (vgl. Z. 98-99). Er versteht Sprache ähnlich wie Chomsky als eine Art angeborenes „mentales Organ“ (Z. 104). Um seine Überlegungen zum Spracherwerb des Menschen zu veranschaulichen, nutzt der Autor mehrere Beispiele aus der Tierwelt. Am Beispiel der ebenfalls evolutionär entwickelten Webfertigkeit der Spinne verdeutlicht er, dass er Sprechen als eine evolutionär entwickelte, dem Homo Sapiens angeborene und instinktiv ausgeführte Handlung bzw. Fertigkeit ansieht (vgl. Z. 105-122), die aber in Hinblick auf die gesamte Evolutionsgeschichte durchaus nicht einzigartig sei (vgl. Z. 138-140).

Nicht nur mit dem Spinnenbeispiel, sondern auch mit dem in die Länge gezogenen Beispiel der Frage, wie die Entwicklung des Elefantenrüssels zu erklären ist, kritisiert er zudem im ironischen Tonfall die aktuellen Debatten in der Sprachentwicklungsforschung (vgl. Z. 21-60). Gleichzeitig positioniert er sich dabei innerhalb der eigentlichen Debatte: Mit der Feststellung, dass der Mensch als Forschungsfeld – und damit auch die Entstehung der menschlichen Sprache – der Naturwissenschaft vorbehalten bleiben sollte, kritisiert er vehement sämtliche pädagogische bzw. geisteswissenschaftliche Erklärungsversuche (vgl. Z. 134-140). Er distanziert sich damit von Erklärungsversuchen wie dem Behaviorismus und dem Interaktionismus; seine Theorie könnte im näheren Umfeld des Nativismus von Chomsky eingeordnet werden.

Analyse von Struktur und Form

Der vorliegende Text ist in drei grundlegende Abschnitte eingeteilt; der erste Abschnitt geht von Zeile 1 bis 61 und beinhaltet den ausführlichen Elefant-Vergleich. Der zweite Abschnitt von Z. 62-105 beinhaltet die Erklärungsversuche des Autors bezüglich seiner eigenen Theorie. Im dritten Abschnitt von Z. 106-122 nennt der Autor das Spinnenbeispiel und schließt seinen Text im vierten Abschnitt von Z. 123-140 mit einer Zusammenfassung und einem Fazit.

Der Autor verwendet eine induktive Argumentation, da er zunächst Argumente und passende Beispiele nennt und darauf aufbauend zu seiner These bezüglich des Spracherwerbs gelangt. Um seine Zuhörer bzw. Leser zu überzeugen, verwendet er einerseits Beispiele aus der Biologie bzw.

Evolutionsgeschichte. Das Spinnen- und Elefanten-Beispiel dient dazu, dem Leser die Idee hinter seiner Theorie zu veranschaulichen und mit verständlichen Beispielen näherzubringen. Des weiteren bezieht er sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse (vgl. Z. 29-32) und auf Positionen bekannter, renommierter Wissenschaftler (Chomsky und Darwin, vgl. Z. 66-81), um seine eigenen Ideen zu stützen bzw. als seriös erscheinen zu lassen.

Analyse der sprachlichen Form

Pinker versucht deutlich, den Leser von seiner eigenen Meinung zu überzeugen. Das tut er nicht nur mit Hilfe der inhaltlichen Überzeugungskraft seiner Argumente, sondern auch mit Hilfe der Sprache. So verwendet er oft die „wir“-Form (1. Person Plural), um den Leser auf seine Seite zu ziehen und eine Nähe zu ihm aufzubauen, die es ohne die Vielzahl entsprechender Formulierungen wohl nicht geben würde. Er spricht den Leser auch durch das Anredepronomen „Sie“ direkt an (Z. 15). Bemerkenswert sind die „wir“- und „Sie“-Formulierungen auch daher, weil es sich eigentlich um einen fachwissenschaftlichen Text und nicht um die Rede eines Politikers handelt, bei der man solche Formulierungen wohl eher vermuten würde. Kollegen aus der Fachwissenschaft könnten Pinker hier vielleicht sogar den Vorwurf machen, dass er sich bei den Lesern anbietet, um seine Theorie so besser „unter das Volk bringen zu können“ (Z. 62, Z.17, Z.89 u.a.).

Der Sprachstil ist dabei eine Mischung aus Alltags- und Wissenschaftssprache. So spricht Pinker einerseits von „Artefakten“ (Z. 89), „Berechnungsmodulen“ (Z. 104-105) sowie u.a. von „semiotischen Spektren“ (Z. 133-134), verwendet andererseits aber leicht verständliche Beispiele und eine auch für Laien leicht verständliche Sprache (vgl. hier insbesondere das Spinnen- und Elefanten-Beispiel). Signalwörter, die auch für das Verständnis der von ihm aufgestellten These wichtig sind, sind ebenfalls im Text zu finden; „Instinkt“ (Z. 106), „Sprache“ (u.a. Z. 93) sowie „mentales Organ“ (Z. 104).

Als Zielgruppe können aufgrund der einerseits verständlichen, andererseits manchmal sehr wissenschaftlichen Sprache sowohl andere Wissenschaftler und Studierende der Sprachwissenschaften, aber auch interessierte Laien wie z.B. Pädagogen vermutet werden.

Schlussstil und Fazit

Abschließend kann festgestellt werden, dass Pinker mit seiner Theorie in der Tradition des Kognitivismus nach Chomsky steht. Die Ähnlichkeiten bezüglich der Annahme, dass Sprache eine dem Menschen angeborene Fähigkeit ist, wird hier durch die Überlegungen ergänzt, wie diese dem Menschen einzigartige und angeborene Fähigkeit sich evolutionär entwickelt haben könnte. Damit ist auch klar, welche Theorien des Spracherwerbs Pinker ablehnt: Von der Annahme, dass Sprache ein „kulturelles Artefakt“ (Z. 89) sei im Sinne eines Lernprozesses, wie der Interaktionismus oder der Behaviorismus ihn annimmt, rückt er deutlich ab. Das wird auch im Schlussteil deutlich, in dem er fordert, dass die Erforschung des menschlichen Spracherwerbs eine Aufgabe der Natur-, nicht der Geistes- oder Sozialwissenschaften sein sollte.

Obwohl Pinker es schafft, durch verständliche Beispiele und eine überwiegend einfache Sprache dem Leser seine Theorien zu veranschaulichen, bleiben einige Fragen offen. So bleibt die ganze Argumentation eher allgemein; der Autor ist nicht in der Lage, seine Ideen durch konkrete Belege zu beweisen, sondern verbleibt im Grunde genommen im Bereich von formulierten Thesen, die er durch Annahmen von Theorien aus anderen wissenschaftlichen Teilbereichen stützt. So leidet seine Theorie ebenfalls wie die von Chomsky unter der Tatsache, dass man ein „mentales Organ“ oder „Berechnungsmodul“ (Z. 104-105) eben bisher nicht beweisen kann.